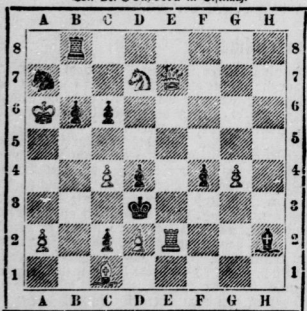


Schach. Bearbeitet von G. Schallkopf. Aufgabe Nr. 744. Von Dr. Comolla in Gienah.



Welk steht an und legt im 3. Zuge matt.

(9+0).

Partie Nr. 701.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 9. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 9. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 9. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 9. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 9. August 1895.

Partie Nr. 702.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 6. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 6. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 6. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 6. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 6. August 1895.

Ge spielt im Winterturnier zu Haltingen am 6. August 1895.

Die einzige Bedingung... 33. T1-f6: g7-f6: 36. D4-b5+... 31. Sg2-e1... 32. h2-b3... 33. b2-h3... 34. Sd2-g5... 35. g3-g4... 36. e2-b5... 37. g4-g5... 38. Sg2-g4... 39. T1-g2... 40. g2-f3... 41. Sd1-b2... 42. Sg4-b5...

Lösungen. Aufgabe 182. Studie von St. Krastki in Petersburg. Weiß (3): Kd5, Lh7, Bg7; Schwarz (2): Kg5, T1b, B7; Sd5 war am Zuge erzwungen Remis.

Wollte Weiß den Turm nicht ziehen, so giinge dieser nach d5 und später f6 auf g5, sobald die neue Dame dorthin eintreffe.

Man bröck mit Kf6-g7; Weiss. Nicht Zögeln den Bauern nach g8 und dann macht ihn in eine Dame oder einen Turm, so ist der schwarze König matt, die Partie also gleichfalls remis; wolle er einen Springer, so folgt -Kf6-g7 und Schwarz erobert eine Figur; und auch bei 3. g7-g8 zeigen die Genüthigkeit zum Gewinne nicht auf.

Aufgabe 788. Von J. Karel in Prag. Weiß (6): Ke8, Dg4, Sb7, f4, Bc3, h2; Schwarz (9): Ke5, Th3, Sbs, Bc6, c7, d4, g5, h1, h6; 3 Züge. 1. Sb7-c5... 2. Sg5-d7... 3. Sf4-d5+...

Neine Mittheilungen.

Der Wormaler Schachverein beug am 14. und 15. September sein 20jähriges Stiftungsfest durch mehrere sich sehr reger Theilnahme erfreuete Turniere, zu welchen zahlreiche Schachfreunde von nah und fern, unter ihnen auch die beiden Ehrenmitglieder Paulsen und Schallopp sich eingeladen hatten; das dritte Ehrenmitglied, Herr Dr. S. sagte in der Sitzung, war leider verhindert. Durch eine herrliche Einrichtung war es ermöglicht worden, daß trotz der großen Anzahl am ersten Turniere doch jeder nur 3 Partien zu spielen hatte; einem Preis in Gestalt eines Nachmittagsbogens wurden 20 Partien zugetheilt, der mindestens 1 Partie gewonnen oder 2 remis gemacht hatte. Bei anregendem Spiel und angenehmen Partien im Spiel Schillinghaus (gleiches Preislokal) war der Bescheid des Festes, dem auch mehrere Wormaler und Oberwiesener Damen betheiligten, ein glänzender.

Räthsel.

Jobst - Banner - Foh - Bahn - Arm. Aus den Buchstaben der vorstehenden fünf Worte lassen sich durch richtiges Umstellen die Vor- und Zunamen von zwei bekannten Romponisten bilden.

Werden an Stelle der Striche die richtigen Buchstaben gesetzt, so nennen die entstehenden Worte 1. eine Stadt an der Weier, 2. eine in Thüringen, 3. in der Prov. Posen, 4. an d. Vahr, 5. in Oberösterreich 6. in Ostpreußen, 7. in Wien, 8. an der Saale, 9. in der Rheinprovinz. Alle richtig gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben eine vielbesuchte Insel, wozu man die Abkürzung gemacht wird.

Lösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen des Räthsel in letzter Nummer: I. Epiphagen. II. Harmonie.

Zust und Bericht von Otto Zende in Halle a. S. b.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 38. Halle a. S., Sonntag den 22. September 1895.

Influenza, eine hygienische Frühherbit-Betrachtung von Dr. Otto Gottbill.

September, der Monat des Frühherbtes, ist gekommen. Wohl bringt er noch schöne, herrliche Tage, sogar oft die klarsten und schönsten des ganzen Jahres. Aber er bringt auch nagelalte Morgenebel, welche durch die Poren der Kleidung bis auf die empfindliche Haut dringen; und die oft sehr frühen Abende nach sommerwarmen Tagen treten bei noch sommerlich geliebten Zeiten meist Schnupfen, Husten und andere Erkältungskrankheiten hervor. Zwar wickelt und zwackt es noch nicht die privilegierten Kleinstadtler in den Gliedern, zwar zeigen sich fast noch nirgends Lungenerkrankung oder Diphtheritis, - jene winterlichen Saisonkrankheiten, - doch hört man schon hier und da etwas murrend in Influenzefällen. Wenn man sich daher nicht schon jetzt in Substanz angefangen haben und sehr bald wieder (stufenweise) werden will, so muß man bei Zeiten sich wappnen und wehren gegen die herkömmlichen Witterungsumschläge durch Besorgen des hygienischen Grundlages: abhärten, warm anziehen, aber stets frische Luft einathmen!

Dies ist auch die einzige Vorbeugungsmaßregel gegen die Influenza, welche jedes Herbst, sobald das „Erfaltungswinter“ anfangt, mit unangenehmer Regelmäßigkeit ihren Einzug bei uns hält. Bei ihrem ersten Auftreten, im Herbst 1889, wurde diese „neue Krankheit“ mehr mit Spott als mit Furcht empfangen und mit den namhaftesten ironischen Namen belegt. Es bot eben die eigentliche Influenza nicht das Bild einer schweren und gefährlichen Krankheit dar, sondern die davon Ergriffenen schienen nur übermäßig verschmipft und erkältet. Erst als langanhaltende Nachkrankheiten und das Emporzunehmen der Sterblichkeit allerorten eine ernste Sprache zu reden begannen, da verdrängte die Besorgnis jene anfängliche Mißachtung, und jetzt führt man allgemein die Entstehung vieler fortpflanzlicher Keiden auf die Influenza als eigentliche Ursache zurück. Als im Jahre 1890/91 die Epidemie ungefähr die Hälfte der ganzen deutschen Bevölkerung hefallen hatte, und in Preußen allein dreihunderttausend daran gestorben waren, konnte man, das nun, wie bei früheren Epidemien berichtet wurde, die Gesehnen und Verhinderungen für Jahrzehnte eine gewisse Immunität, eine Unempfindlichkeit für die Ursache erlangt haben würden. Diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. Jeden Herbst hat sich seitdem der unerwünschte Gast wieder eingestellt.

Mit allem Eifer hat nun die medizinische Wissenschaft darauf gestrebt, ein Heilmittel oder gar Vorbeugungsmittel ausfindig zu machen, aber bisher sind ihre Bemühungen noch von gar keinem Erfolge gekrönt worden. Dies findet seine Erklärung hauptsächlich darin, daß die Influenza an und für sich eigentlich nur das Wesen einer gefeigerten Erkältung hat und erst in ihren Nachwehen einen, je nach der individuellen Disposition verschiedenen Verlauf nimmt. Wer von vornherein lungenschwache und schwachbrüstige war oder zu Lungenerkrankungen neigte, bekommt als Nachkrankheit fast stets Bronchialkatarrh oder Lungenerkrankung und fällt dann derselben sehr oft zum Opfer. Bei den häufig an Verdauungsstörungen Leidenden stellen sich schwere Magenkrankheiten ein, und bei den zu Schwindsucht Veranlagten kommt diese zum jähen Ausbruch. In den Erhebungen, welche das Reichsgesundheitsamt über die Epidemie von 1889 angestellt hat, heißt es hierüber: „Nur ausnahmsweise, hauptsächlich bei geschwächten Personen, ist der Influenzafall als solcher zur Todesursache geworden; mittelbar aber, mit Hilfe von Nitz- und Nachkrankheiten, ferner durch Verschlimmerung bereits bestehender Krankheitszustände,

wurde sie häufiger zur Todesursache. Eine besondere erhebliche Sterblichkeitszunahme während der Epidemiezeit führten die Erkrankungen der Athmungsorgane herbei.“ Dies ist auch der Kern- und Ausgangspunkt für alle Vorbeugungsmaßregeln gegen die Influenza. Den Anfall der Krankheit selbst mag man wohl beeinflussen können durch Schonung, Ruhe, Schlingen und dergl., wie oben schon flüchtig skizziert; aber gegen die schlimmen Folgen muß man bei Zeiten Vorbeugungsmaßregeln treffen, indem man stets, auch in gesunden Tagen, auf die Kräftigung der empfindlichen Organe seines Körpers, namentlich der Lunge, bedacht ist. Auch auf die Dauer und den Grad der Influenza selbst hat eine kräftige Lungenventilation und energische Blutcirculation überaus großen Einfluß. In der Sammelrechnung, welche in Deutschland gemäß einem Erlasse des Reichsanwalters vom 19. Januar 1890 angestellt wurde, heben die Berichterstatter immer wieder hervor: „Aufallend schnell und leicht verliert die Erkrankung bei Schulkindern.“ Natürlich! Diese turnen und spielen, tummeln und springen drängen in der frischen Luft bei Wind und Wetter umher, so daß die kräftig arbeitende Lunge und das schnell pulstrende Blut alle etwa eingedrungenen Krankheitserreger alsbald wieder aushaucht und wegpulst. „Manche Beobachter“, äußert sich das Reichsgesundheitsamt, „reihen geradezu von einer durch den Aufenthalt im Freien gegebenen Immunität“ (Gesehnen gegen die Krankheit). Einige Beispiele mögen dies beweisen. In der Landesarzneianstalt des Herzogthums Anhalt blieben alle im Freien Arbeitenden verschont. Von den Anfassern des städtischen Arbeitshauses in Halle, deren Wehrzucht sich beim Straßenreinigen den ganzen Tag über im Freien befand, erkrankte nicht einer. Und diese staubigen Arbeitshäuser werden doch wahrlich nicht durch gutes Leben, kräftigende Weine oder schonendes Nachtnehmen vor den Unbilden der Witterung gegen die Influenza bewahrt geblieben sein, sondern dies wurde bewirkt trotz der geringen körperlichen Pflege, welche dieser Stand sich ausdehnen lassen kann, durch die regelmäßige, tagtägliche Bewegung in frischer, freier Luft! Im Landesarbeitsbureau zu Halzbürg (Pfortingen) erkrankten 10 Prozent der Arbeiter, 31 Prozent der Innenarbeiter. Diese Beispiele konnten aus dem unanschätzbaren Material des Reichsgesundheitsamtes noch bedeutend vermehrt werden, aber die angeführten werden wohl genügen, um zu zeigen, daß das Beste und wohl einige Vorbeugungsmittel gegen die Influenza und ihre so gefährlichen Nachwehen in einer Kräftigung und Abhärtung der Athmungswege besteht, deren Erhaltung ja gerade so viele Opfer fordert.

Welche Heilmittel sind nun aber anzuwenden, wenn man von der Influenza hefallen ist? Das Reichsgesundheitsamt äußert sich hierüber folgendermaßen: „So zahlreich auch die Anpreisungen charlatanischer Mittel waren, welche die Wärmemittel zur Bekämpfung der Krankheit verüben wollten, - über die symptomatische Beeinflussung der wechselnden Krankheitszustände sind die wissenschaftlichen Versuche trotz aller aufgebauten Mühe nicht hinausgekommen.“ Und der Erlaß des großherzoglich badischen Ministeriums vom 18. Dez. 1889 sagt: „Bei der Influenza in den allermeisten Fällen eine leichte, gefahrlose Erkrankung darstellt, darf die Behandlung derselben meistens eine sehr einfache sein. Es genügt in der Regel, das Bett zu hüten, mäßige Diät zu beobachten und Schweiß befördernden Thee zu nehmen.“ Diese Anweisungen sind infomeren höchst bedeutungsvoll, als sie nicht für die übermäßige Anwendung von Chinin, Antipyren, Kalomel, Tannin, Colol, Terpentin und ähnliche „Radikalmittel“ eintreten. Wohl kann z. B. das Antipyren, vom Arzte in bestimmten Dosen verschrieben, bei hohem Fieber gute Dienste leisten, aber

Im Publikum ist damit ein wahrhaft heilloser Unfug getrieben worden. Nicht selten sind seine Vorteile durch kritiklosen Gebrauch wieder aufgehoben worden, da es bei nicht vorhandener Temperaturerhöhung geradezu als Herzgift wirkt. Die Berichte betonen wiederholt, daß als Folgen davon vollständiger Verfall der Körperkräfte und hochgradige Herzschwäche eintreten sind. (Reichsgeheimratsamt.) Die beste Wirkung haben bei Ausbruch der Infusion stets schweißtreibende Mittel geleistet. Der Patient legt sich ins Bett, wird mit recht warmen Decken und Kissen bedeckt und genügt reichlich Thee, vermischt mit reinen alkoholischen Getränken. Letztere sind, heiß genommen, auf die Schweißbildung von sehr günstigem Einfluß, heben auch bedeutende die Schwächezustände, regen die Herzthätigkeit an und beschaffen einen Erholung spendenden Schlaf. Stets aber ist durch Öffnen der Fenster für frische, süßle Luft zu sorgen, und zwar um so mehr, je höher das Fieber steigt. Diese Behandlung allein hat ein Anrecht auf den Namen "Morbifakt", da sie den Fieberlauf beschleunigt, die Beschwerden mindert und den gefährlichen Nachwehen am besten vorbeugt.

Dies über die Einflüsse des Geistes gilt auch von allen anderen Erhaltungskrankheiten dieser Jahreszeit.

Einiges über den Kaffee.

Zum Brennen der Kaffeebohnen bediene man sich der Dreh-trommel oder des Schüttelbrenners. Diese beiden Apparate sind am leichtesten zu handhaben, so daß man den Bohnen besser den richtigen Grad des Brennens geben kann, als in Gruben oder Drehöfen. Das Brennen geschieht am zweckmäßigsten bei lebhaftem, nicht zu starkem Holzfeuer. Geben die Bohnen durch ein Infrarotglas zu erkennen, daß sie bald gut sind, so muß man den Brenner häufig vom Feuer entfernen und gehörig einige Minuten in der Luft schütteln, um ihr Ankleben zu verhindern; sodann muß man dieselben nachsehen, ob sie genug gebrannt sind, was man daran erkennt, daß sie eine gelbbraune bis safranfarbene Farbe besitzen. Sind sie noch nicht völlig gut, so klinge man sie wieder über das Feuer, nachdem man es durch Auseinanderziehen verkleinert hat, und brenne sie noch einen Augenblick, um dann wieder nachzusehen. Durch Schütteln in dem heißen Brenner bräunen sie immerhin noch etwas nach. Sind sie fertig gebrannt, so werden sie auf ein flaches Gefäß geschüttelt und recht dünn ausgebreitet, um sie zu erkalten. Zum Schöpfen der Bohnen, das in dem Hervorziehen der Bligen Thelle keinen Grund hat, darf es nicht kommen, weil dadurch ihr Aroma verloren geht. Manche Hausfrauen und besonders Kaufleute thun, nachdem der Kaffee gar geröstet ist, eine kleine Quantität Butter in die Trommel, um den Bohnen ein schönes, glänzendes Ansehen zu geben. Dies Verfahren müssen wir aber durchaus mißbilligen, weil ein so zubereiteter Kaffee, zumal wenn er nicht bald nach dem Rösten gebracht wird, ein tanzig schmeckendes Getränk liefert.

Viele Hausfrauen mahlen nun gleich nach dem Brennen die kaffeebohnen. Es ist das ein bequemeres, oder nicht rathe-mäßiges Verfahren, weil das Getränk nicht wohlwollender wird, wenn die Bohnen jedesmal kurz vor dem Verreiben des Kaffees gemahlen werden. Sie müssen in einem möglichst luftdicht verschlossenen Gefäß aufbewahrt werden. Besser noch hält sich ihr Aroma, wenn man gleich nach dem Brennen folgendes, von Vieh empfindliches Verfahren anwendet: Wenn die Mahlung voll-zogen ist, schüttet man in die Mörkeltrommel sehr pulverförmigen Zucker - auf 1 Pfund Kaffee 1 Loth Zucker - schließt die Trommel und schüttelt sie noch 10 Minuten. Der Zucker schmilzt so gleich infolge der Hitze und überzieht die Bohnen gleichmäßig mit einer dünnen, für die Luft undurchdringlichen Schicht Kakaoel. In einem trockenen Orte aufbewahrt, halten sich in gelblich-schönen Bohnen mehrere Jahre aromatisch. Sie haben ein für den gebildeten Menschen, verlieren aber den angenehmen Duft wieder hervortritt. Für Geschwächte würde dieses Verfahren nur dann empfehlenswert sein, wenn die Kunden davon Kenntnis erhalten, da letztere bei gebranntem Kaffee dessen Güte meist erwähnen, daß auch der rohe, also ungebrauchte Kaffee große Sorgfalt bei der Aufbeziehung erfordert, da er leicht fremde Gerüche annimmt. Man darf ihn daher weder in der Küche, noch im Speisekammer, noch an einem feuchten, dumpfen Orte längere Zeit stehen lassen.

Und nun

Wie bereitet man eine gute Tasse Kaffee?

Zunächst muß man für gute Bohnen sorgen. Man lasse sich nicht aus Sparfamkeit verleiten, eine möglichst billige Sorte zu wählen, da man davon erfahrungsgemäß verhältnismäßig mehr gebraucht. Jedemal vor der Bereitung wird nun die nöthige Menge recht fein gemahlen. Man rechnet auf eine Portion gewöhnlich 15 g. Bleibt man ihn aber weniger stark oder besteht die Familie aus einer größeren Zahl von Mitgliedern, so kommt man mit 10 g pro Kopf aus. Den gemahlene Kaffee thut man in einen porzellanenen Trichter, in den man vorher etwas Kaffee-papier gelegt hat, und filtrirt nun soviel stets sprudelnd kochendes Wasser durch denselben in die vorher erwärmte Kanne als nöthig ist. Da das Wasser nur langsam durchsickert, so ist es gut, wenn man den Trichter mit dem Kannendeckel jedesmal zudeckt, damit sich das Aroma möglichst wenig verflüchtigt. Der Kessel mit dem Wasser wird stets wieder auf Feuer gesetzt, damit das Wasser nicht aus dem Kochen kommt. Wird der Kaffee nicht sogleich getrunken, so stelle man ihn auf eine heiße Platte, fange aber dafür, daß er nicht wieder zum Kochen kommt. Diese Zu-bereitungsweise ist die einfachste und beste und liefert ein ebenso wohlwollendes Getränk, als wenn man sich einer der vielen Kaffeemaschinen bedient. Eisenhaltiges Wasser giebt das ange-nehmste Getränk. Hat man solches nicht, so kann man den ge-mahlene Bohnen auch eine kleine Messerspitze voll doppeltsohl-sauren Natrons zusetzen. Man thut sich aber, zuebel zu nehmen, der Kaffee bekommt dann einen widerlichen Beigefchmack.

Die Königskerze als Heilpflanze.

Die Königskerze (Verbascum Thapsus) die je nach der Gegend, wo sie wächst, verschiedene Namen als: Wollkraut, Wollblume, Stimmelsbrand, Wärentkraut, Fackelkraut, Stimmels-, Weiter- und Unholdskerze. Die etwa 1/2-1 1/2 m hohe Königskerze wächst ziemlich häufig in Deutschland und anderen Ländern und zwar auf trockenen, feuchten Stellen, an Wegen, Rainen und Schütt-haufen. Im ersten Jahre erscheinen nur die wurzelfeständigen Blätter und im zweiten Jahre entwickelt sich der oft manneshöhe Stengel mit seinen zahlreichen filzigen Blättern, welche am Stengel herablaufen. Die gelben, röhrenförmigen Blüten stehen am Ende des Stengels, haben 5 Staubgefäße und bilden 30-50 em lange Trauben und erscheinen im Juli und August. Diese Pflanze wurde früher von den Ärzten ziemlich häufig angewendet, jetzt ist sie dagegen nur noch wenig in Gebrauch, und nur in der Hausmittelpraxis hat sie sich zu behaupten ge-wohnt. Neuerdings wird sie auch von dem Pariser Acad. de med. wieder zu Ehren gebracht und als Thee oder Infusur an-gegeben. Daß die Königskerze schmerzwerthige Arzneikräfte be-sitzt, wird nachfolgende Zusammenstellung zeigen. Man benutzt von dieser Pflanze besonders die Blüten. Derselben müssen wir ohne Furcht gesammelt werden. Es ist von Wichtigkeit, daß sie beim Trocknen nicht die schöne Farbe verlieren, weil schwarz-gewordene Blüten niemand kauft. Sie werden bei trockenem Wetter nach Verschwinden des Thauses gesammelt, auf Papier gelegt und an einer Stelle getrocknet, welche von der Sonne stark beschienen wird. Besser thut man noch, wenn die Blüten auf einem erwärmten Stein zum Trocknen ausgebreitet werden. Die trocknen Blüten werden sofort in Glasgefäße gethan und diese, fest verschlossen, an einem trocknen Orte aufbewahrt. Da die Blüten besonders auf die Schleimhäute der Atmungs-organe wirken, so wurden sie früher als Thee allein oder in Verbindung mit anderen Kräutern als lösendes Mittel bei Hals-leiden und Katarrhen der Luftröhre und der Lunge in An-wendung gebracht. Genannter Thee bewährte sich auch bei fatarthaischen und ruhrartigen Durchfällen, ferner bei Hämorrhoiden (goldner Aber), Kopfschmerzen, Schwerhörigkeit, verrenkten Gliedern und anderen Beschwerden. Der Woll-blumenthee hat bei rheumatisch-nerbösen Gesichtsschmerzen sich da noch hilfreich gezeigt, wo andere Mittel nicht wirkten. Das getrocknete Pulver der Wurzel wurde früher gegen blutende und geschwollene Hämorrhoidalnoten in der Weise angewandt, daß man etwa 5-7 Gramm davon täglich in einem Pfann-tuchen verpulv und neun Tage lang früh nüchtern einen solchen Kuchen von dem Patienten verreiben ließ.

Mohnöl.

Mohnöl wird nicht nur als Speisöl, sondern auch als Heil-mittel angewendet. Vermischt man es mit Eiweiß und Sahne,

so erhält man eine gute Brandblase, und schüttelt man es mit Ammoniakgeist, so wird ein schmerzlenibendes Einreibemittel gegen Rheumatismus hergestellt. Mit Mohnöl reibt man auch bei entzündeten Insektenstichen ein und gebraucht es innerlich bei Vergiftungen durch scharfe und ätzende Säuren, besonders bei Salpetersäure und Schwefelsäure. In Frankreich wird auch

bei der Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) Mohnöl angewendet, und zwar meist davon der Patient täglich zweimal je zwei Ess-löffel einnehmen. Dieses einfache Mittel wurde sogar vor et-wenigen Jahren von einem Apotheker als Geheimmittel, dem er noch ein wenig Eisenmilchessenz zusetzte, gegen genanntes Leiden für einen sehr hohen Preis verkauft.

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft.

Landwirthschaft.

Wie du säest, so wirst du ernten! Zur Saat verbenne man vollkommen reifes Getreide, denn nur ein solches Saatgut ist so entwirrt, daß es regelmäßig keimen und von Hause aus gesunde kräftige Pflänzchen bilden kann. Wir müssen in dieser Beziehung bei der Bichtung von Getreide, d. h. Fortpflanzung des Getreides, überhaupt bei der Bichtung von Pflanzen dasselbe beobachten, wie bei der Bichtung von Thieren. Auch bei der Thierzucht herrscht die Regel, keine Thiere zur Zucht zu benutzen, welche zu früh geboren worden sind, die nicht vollständig aus-getragen sind, die also gewissermaßen auch nicht reif geworden sind, denn derartige Thiere sind und bleiben in der Entwicklung immer zurück und sind nicht imstande, sich so fortzupflanzen, wie es im Interesse der Bichtung wünschenswert ist. Ferner benutze man nur die entwirrtsten, d. h. die schwersten Körner. Aus den Körnern entwickelt sich das Keimpflänzchen dadurch, daß beim Einbringen der Körner in die feuchte Erde die in dem Haupt-theil der Körner, dem Endosperm, eingelagerten Stoffe dem Embryo, d. h. dem Fruchtkeim, bestehend aus dem Wurzelschen und dem Keimbläschen, zuzuführen. Je mehr Stoffe in dem Endosperm zur Ausbildung der kleinen Keimpflanze eingelagert sind, desto stärker kann das Keimpflänzchen werden. Je stärker das junge Pflänzchen aber wird, desto besser ist seine Ausdauer, die es mit-nehmen für sein selbständiges Leben, desto besser ist es imstande, nachtheiligen Einflüssen zu widerstehen und weiter sich freudig zu entwickeln. Je schwerere die Körner sind, desto größer ist die gewöhnliche Pflanzennähe. Nach Verleiden von Lehmann geben 1. B. 528 Samen der Erde von dreierlei Größen verschiedene Körnerarten, nämlich

kleine Samen	998 Gramm
mittlere Samen	1495 "
große Samen	1814 "

Daraus geht hervor, daß die schwersten Körner zur Saat zu ver-wenden nicht Verwerfung bedürftig. Man scheue sich daher nicht, das gedroehene Getreide in gehöriger Weise die Windege, die Sortirungsmaschine u. s. w. durchlaufen zu lassen und stelle sich aus vielen Centnern gedroehenen Getreides nur einige Centner besserer Saatwaare her.

Welchen Phosphorverbindungen sollen wir für die Herbst-saaten verwenden? Bisher wurde noch vielfach empfohlen, auch bei der Herbstsaat die Phosphorsäure in Form von Superphosphat zu verwenden, indem man glaubte, nur im Superphosphat finde sich die Phosphorsäure in einer genügend löslichen Form, um die Pflanzen zu beschaffen, sich noch vor Winter genügend zu kräftigen. Die praktische Erfahrung hat aber überall den Beweis geliefert, daß die Anwendung guter Thomasschlacke im Herbst hierzu ebenfalls nicht nur vollständig ausreicht, daß dieselbe im Gegenfall sogar günstigere Erfolge liefert, als Superphosphat. Denn man weiß heute, daß sich die Phosphorsäure in guter Thomasschlacke in einer für die Pflanzen-wurzeln sehr leicht aufnehmbaren Form befindet, und was besonders wichtig ist, daß sie im Boden in dieser leicht aufnehmbaren Form verbleibt, während hinsichtlich der Löslichkeit der Phosphorsäure im Superphosphat das Gegenteil der Fall ist. Herr Prof. Dr. Wäcker sagt hierüber ganz richtig: Die wasser-lösliche Phosphorsäure der Superphosphate ist im Boden einem starken Zurückgehen ausgesetzt, und dies liegt nicht in der Weise vor, daß nach einem gegebenen Zeitraum nur noch ein kleiner Theil der gegebenen Phosphorsäure wirksam bleibt. Das Thomasschlackemehl zeigt dagegen die Eigenschaft nicht, weshalb dasselbe auch überall eine bessere Nachwirkung hat wie das Superphosphat. Nutzt aber im Superphosphat die wirksame Phosphorsäure mehr als in guter Thomasschlacke, so ist es ange-zeigt, daß sich jeder Landwirth die Frage vorsetzt, welchen Phosphorsäure-Dünger er bei seinen Herbstsaaten anwenden soll, in welchem Dünger er die wirksame Phosphorsäure am billigsten kauft. Die Antwort kann nur lauten: Bei allen Herbstsaaten ist gute Thomasschlacke der geeignete Phosphorsäure-Dünger, indem sie nicht nur der sofort, vielmehr auch nachfolgend wirksame, dabei bei weitem billigste Dünger ist.

Garten.

Das Sutter'sche Wechsen.

(Erdbroder zur Düngung von Obstbäumen, Sträuchern und Klein-Plantagen.)

Einer der wichtigsten Faktoren im Obst- und Gartenbau, sei es bei Präparierung des Bodens für Neimplantationen, oder bei

zur Unterhaltung älterer Anlagen, ist wohl entschieden die Düngung; ohne sie könnte eine Obstanlage, oder ein Gemüsegarten nicht bestehen, ohne sie wären wir nicht im Stande, die besten Resultate zu erzielen, die heute bei einer rationellen Obstkultur thatsächlich erzielt werden.

Um nun die Obstbäume auf die erfolgreichste Weise zu düngen, genügt es nicht, bloße Wasserdüngung um die Baumstämme zu bilden, sondern es ist erforderlich, die den Bäumen zuträglichen Düngstoffe wie Superphosphat, Kalisalz, Thomasschlacke in Wasser oder Stalljauche vorher aufzulösen und diesen flüssigen Dünger durch Besprengen bald direkt an die weiter nach außen liegenden Saugwurzeln der Bäume zu bringen. Zum Zweck dieses ist es dem Landesbau-Spizero Sutter gelungen, ein Gerath zu konstruiren, wonach auf die rascheste und leichteste Weise 10-20 Lohrer von 30-50 em Tiefe in der Kronenraume eines Obstbaumes in sehr kurzer Zeit in die Erde um den Baumstamm herum gelohert werden können. Bei leichtem Boden genügt die eigene Schwere des Oelens, um dasselbe vermittelft eines kräftigen Stoßes zu der gewünschten Tiefe einzutreiben; in schwereren Boden kann man durch einige oben auf das Eisen gegebene Schläge mit einem Heile nach-helfen. Die neue Form dieses Wechsen besteht aus einem starken Quadratk-Eisenstab mit Handgriffen und befindet sich in dem festesten Boden als dauerhaft und zweckentsprechend, weil dasselbe unten ausgehöhlt und verläßt ist. Man ist imstande, mit dem-selben 20mal soviel Lohrer in kürzerer Zeit und ohne große An-strengung heranzustellen, als mit den früheren Erdbrochern.

Wenig gut wie zur Düngung der Obstbäume u. s. w. läßt sich das Wechsen noch zu manchen anderen Zwecken verwenden: so zum Einsetzen von Baum- und Heckenzäunen, zum Einsetzen von Bohrenanlagen in festen, dem Winde sehr ausgesetzten Lagen; ferner zum Pflanzen großer Stecklinge von Bappeln, Weiden u. s. w. und in weinbaureichenden Gegenden bei der Neu-anlage von Weinbergen zum Einsetzen des Rebothesches. Auch zur Düngung der Saugelbeere, der Veerenobststräucher ist das Wechsen von großer Bedeutung. Von Wichtigkeit ist, daß bei diesen Verfahren Beschädigungen der Baumwurzeln gar nicht, oder nur in unbedeutendem Grade vorkommen, indem die elastischen Wurzeln zur Seite gedrückt werden. Wendet man den Dünger trocken an, so gelangt dieser sofort zu einer be-deutenden Bodenfläche. Bei dieser Art des Arbeitens wird auch der, die Wände des Loches bildende Boden nicht, wie es bei der bisherigen Bewegung der Fall ist, verdrängt, sondern es ent-steht in demselben keine Risse, welche die Setzwurzelverteilung der eingegossenen Flüssigkeit befördern. Es ist von pomologischen Autoritäten allgemein anerkannt worden, daß die Fruchtbarkeit der Obstbäume durch alljährlich zu wiederholende Düngung be-deutend erhöht werden kann. Durch eine derartige bessere Düngung wird aber die gesamte Obstkultur mit einem Erlöse auf eine höhere Stufe gebracht, indem die jährlich erndmüthige Ertragsfähigkeit der Obstbäume dadurch bedeutend befördert und eher sicher gestellt wird. Das Wechsen ist sowohl in Deutsch-land wie auch in Oesterreich-Ungarn durch Reichspatent gesetzlich geschützt.

Hofort-Berlin. Auf Suras, Obergärtner.

Hauswirthschaft.

Praktische Apfel-Konferwenzung. Die mit einem leichten Tuche bedeckten gereinigten Äpfel legt man in ein lauberes Fäßchen und überzieht sie sofort mit einer Salzlösung, daß das Licht vollständig von der Flüssigkeit bedeckt wird. Das Fäßchen wird dann ausgeglichen und bis zum Eintritt der ersten Froste in den Keller und später in einen Kältraum gestellt. Zur Herstellung der Salzlösung verwendet man auf 25 l Wasser ein halbes Pfund Kochsalz, bringt die Flüssigkeit zum Sieden und läßt sie vor ihrer Verwendung wieder erkalten. Um den Äpfeln in der Zeit einen mehr fäulnischen Geschmack zu verleihen, löst man, nach einer Mitteilung des "Prakt. Natb.", auf 1 l Wölung 1/2 kg Blaugen- oder Bleemehl hinzugeben. In manchen Gans-baltungen wird an Stelle des Weils etwas Sinder oder Soda hinzugefügt, und je nach persönlichen Geschmack, giebt man den Äpfeln Anis, Estragon, Fenchel oder Kammel hinzu. Derartig konferwenzte Äpfel halten sich fast das ganze Jahr hindurch, sie werden schließlich schön durchsichtig und schmecken als Weilage, oder auch so gewiesen, angenehm säuerlich. Größere landwirth-schaftliche Gausbaltungen, Konieewenfabriken u. s. w. machen wir auf diese praktische Konferwenzung der Äpfel besonders auf-merksam. J. S.

